

Allgemeine Moden-Zeitung

N^o 4.

1845.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend 6 Thlr. — Mit circa 116 illum. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergeräthen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: Dr. A. Diezmann.

Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Schach!

Erzählung von C. von Bachsmann.

(Fortsetzung.)

Von Neuem begann das Spiel. Mit größter Vorsicht und in langen Pausen ward es fortgesetzt. Lange blieb es schwankend, denn Pescatini war ein ganz tüchtiger Schachspieler. Jetzt trat eine von Neri's Chancen ein. Anastasio opferte ein Paar Figuren, doch mit dem ersten spätern Zuge rief er:

„Schach dem König und der Königin!“

Noch ein Paar Züge und sein Gegner war auf's Neue matt.

„Dies geht über alle meine Begriffe!“ rief der Gastwirth, indem er voll Wuth auf den Tisch schlug. „Signor, wollt Ihr um den Rest der neunundvierzig Zechinen spielen?“

„Warum nicht?“ entgegnete Anastasio koch.

Der Wirth schob den Goldhaufen in die Mitte des Tisches und das Spiel begann. Es dauerte länger als die vorhergehenden. Pescatini nahm sich sichtlich vor den früheren Combinationen in Acht, aber jetzt trat eine neue ein. In wenig Minuten war er matt.

Die Zuschauer lachten aus Leibeskräften, stumm ging der Wirth im Saale auf und ab. Ein Anderer der Anwesenden offerirte Anastasio eine Partie. Es war stets derselbe Fall; der junge Mann gewann, und als er endlich auf seinem Zimmer den Gewinn über-

schlug, hatte er neunzig vollwichtige Zechinen gewonnen. —

Diese Nacht ein Auge zu schließen, war ihm rein unmöglich. Alle Noth war verschwunden, er war wieder reich, der Kopf schwindelte ihm vor Entzücken. Da er nicht schlafen konnte, so studirte er Neri's Berechnungen auf's Emsigste, und der Eifer, mit dem er dies that, machte ihn dergestalt zum Herrn der verschiedensten Veränderungen in der Methode Neri's, daß er sich jedem, auch dem geübtesten, Schachspieler gewachsen glaubte. Erst gegen Morgen suchte er sein Lager.

Kurz nachdem er sich von diesem wieder erhoben hatte, trat der Hauswirth in sein Zimmer. In der Miene desselben lag etwas Geheimnißvolles und zugleich Forschendes.

„Verehrter Signor,“ hob er an, „ich komme mich mit Euch über einen Punkt zu besprechen, der für uns Beide von Wichtigkeit und bedeutendem Vortheil sein dürfte. — Vorerst erlaubet mir aber eine Frage: Seid Ihr ein „Fahrender der königlichen Kunst“ oder nur, was fast unglaublich ist, ein bloßer Liebhaber derselben?“

„Ich bekenne,“ erwiederte der Jüngling, ihn mit großen Augen ansehend, „daß ich Euch nicht verstehe.“

„Nicht?“ schrie Pescatini. „In Wahrheit nicht? Suchhe! Viva Signor Anastasio! — Aber es ist wohl nicht Euer Ernst? Ihr seid ein „Fahrender“ und treibt bloß Euren Scherz mit mir.“

„Zum Henker, Signor!“ rief Anastasio, über das sonderbare Benehmen des Wirthes lachend. „Das, was Ihr sagt, ist für mich griechisch und hebräisch.“

„In der That? Nun das ist ja herrlich!“ schrie Fener von Neuem in vollem Entzücken. „Also bloß ein Liebhaber des „königlichen Spiels“? Ist's möglich? Und dazu diese Fertigkeit! Herr, Ihr seid ein Glückskind und ich auch, wenn Ihr meine Vorschläge annehmen wollet.“

„Ich muß Euch bitten, deutlicher zu sprechen, wenn ich Euch verstehen soll,“ versetzte der Jüngling, welcher auf den Glauben kam, daß es in dem Kopfe des Mannes nicht ganz richtig sein möchte.

„Habt Ihr denn unter der Erde gelebt, in einem Keller Schach spielen gelernt, daß Ihr die Goldgrube nicht kennt, die in Euerm Besitze ist?“

„Viel besser ist's freilich nicht!“ sprach Anastasio lächelnd.

„So wißt Ihr also nicht, daß in unserer Zeit nichts zu solchen Reichthümern, zu solchem Ruhme führt als die „königliche Kunst des Schachspiels“, wie letzteres vorzugsweise genannt wird? Was ist Gesang, was ist Saitenspiel gegen Schach, dieses vorzüglichste, geistreichste und in unserer Zeit geschätzteste aller Spiele? Fürsten und Herren setzen einen Ruhm darein, für gute Meister im Schach zu gelten. Se. geheiligte Majestät Kaiser Karl der Fünfte, so wie Don Juan d'Austria, ja selbst Se. jetzt regierende Heiligkeit Paul der Dritte geruhen dies Spiel zu lieben, und an ihren Höfen finden „Fahrende der königlichen Kunst des Schachspiels“ stets die ehrenvollste Aufnahme.“

„In der That?“ sagte Anastasio verwundert. „Davon habe ich mir nichts träumen lassen. Ich habe stets nur zur Vertreibung der Langenweile Schach gespielt.“

„Und doch habt Ihr es zu solcher Meisterschaft gebracht?“ rief der Wirth. „Sei dem indeß wie ihm wolle, jetzt müßt Ihr suchen Euer Talent zu Gelde zu machen. Ein ausgezeichnete Schachspieler ist in unserer Zeit geschätzter wie der größte Künstler und Virtuose. Alle Welt will ihn sehen und kennen lernen. Fürsten berufen ihn an ihre Höfe, sie spielen mit ihm und schätzen es sich zum Vergnügen, wenn er ihnen ihr Geld abnimmt. Schon ihn spielen zu sehen gilt für etwas Vorzügliches und wird bezahlt. Hört darum einen Vorschlag. Ich mache morgen in ganz Rom bekannt, daß in meiner glücklichen Herberge

der allbekannte und ausgezeichnete „Fahrende der königlichen Kunst des Schachspiels“ —“

„Allbekannt?“ unterbrach ihn Anastasio. „Mich kennt Niemand.“

„Thut nichts! Was nicht ist, kann noch werden,“ versetzte der Wirth gemüthlich. „Also der allbekannte Schachkünstler, Namens — Aber wie heißt Ihr doch?“

„Anastasio. — Ich erinnere mich meines Vaternamens kaum. Ich war noch klein, als ich meinen Vater verlor. Er hieß Bovi oder Voi.“

„Beides klingt schlecht und erregt einen unangenehmen Nebenbegriff,“ versetzte der Wirth. „Aber da fällt mir ein, daß wir Eueren Namen englifiziren können! — Boy! Wahrhaftig, Anastasio Boy! Das klingt schon besser. Ihr seid also ein allbekannter englischer Künstler —“

„Ich verstehe aber nicht eine Sylbe englisch,“ fiel Anastasio ein.

„Thut nichts!“ versetzte kalt der Wirth. „Ihr seid als Kind den Seeräubern in die Hände gefallen, habt Euere Muttersprache zu Tunis vergessen, dagegen als Slave italienisch gelernt. — Ja, ja, so ist's am besten! Dies wird Euch besonders den Frauen empfehlen, denn sie lieben das Abenteuerliche. Ihr müßt übrigens ein Bißchen gebrochen sprechen, das macht die Sache noch anziehender. Auch will ich unter der Hand ausbringen, Ihr hättet Euere Rettung bloß der Tochter des Dey zu danken, die mit Euch entfliehen wollen, aber unglücklicherweise auf der Flucht ergriffen und schmäzlich hingerichtet worden.“

„Ich sehe nur nicht ein —“ hob Anastasio an.

„Wozu dies Alles dienen soll?“ unterbrach ihn Signor Pescatini. „Eueren Beutel zu füllen. — Wir machen bekannt, daß Ihr mit Jedem, der Lust hat, erbötig seid, eine Partie Schach zu beliebiger Höhe, doch nicht unter zehn Zechinen, zu spielen, und daß Der, welcher bloß zuschauen will, einen halben Zechin zu erlegen hat. Diese Kleinigkeit — ich meine die halben Zechinen — wird Euere Freigebigkeit mir wohl zugestehen, wogegen ich Euch völlig kostenfrei und auf's Anständigste in meiner Herberge bewirthe.“

„Ich bin's zufrieden,“ rief der Jüngling lachend. „Ich glaube nur nicht, daß Jemand, bloß um spielen zu sehen —“

„Sorgt nicht! Das ist meine Sache,“ rief der Wirth. „Überall giebt es Narren, denen das Geld im Beutel juckt, und die nicht eher ruhig werden, bis sie es los sind.“

Längere Zeit unterhielt der Gastwirth den jungen Mann von den zu nehmenden Maßregeln, und am folgenden Morgen ward in ganz Rom bekannt gemacht: „Es sei der allbekannte, von Fürsten und Herren vielfach ausgezeichnete Fahrende der königlichen Kunst des Schachspiels, Sir Anastasio Boy aus Großbritannien, in Rom angekommen, logire in der Herzberge zum „Fisch“ auf der Piazza Navona und erbieth sich mit Jedem Schach zu beliebiger Höhe, doch nicht unter zehn Zechinen, zu spielen. Auf dringendes Verlangen seiner vielen Verehrer, denen er von Frankreich, Deutschland, Spanien und England her bekannt sei, und von denen Mehrere zufällig in Rom anwesend seien, wolle er Jedermann, gegen Erlegung eines zu einem guten Zweck bestimmten halben Zechins, das Zusehen gestatten; eine Gefälligkeit, welche das Publikum hinreichend zu würdigen und zu benutzen wissen werde.“

Der Effect, den diese Ankündigung machte, war zum Erstaunen des Jünglings noch größer, als der Besitzer des „Fisches“ vorhergesagt. Alle Welt wollte den berühmten britischen Schachkünstler seine Kunst ausüben sehen. Römische Prinzipes, Contes, vornehme Prälaten luden Anastasio in ihr Haus, um mit ihm eine Partie Schach zu spielen, und ein Zechinenstrom floß in den Beutel des jungen Mannes. Vorzüglich aber waren die Damen, auf welche die Erzählung von der hingerichteten Tochter des Dey's schon die größte Anziehungskraft ausgeübt hatte, vor Neugier ganz außer sich, und diejenigen, welche so glücklich gewesen waren ihn zu sehen, wußten gar nicht genug von den geistvollen Zügen, den glühenden Blicken, dem herrlichen Lockenhaar, den schöngeformten Händen zu erzählen, ja selbst der fremdartige Dialect, den der britische Künstler redete, (es war der der Fischer an der Küste von Syracus) galt ihnen als hinreißend und von dem höchsten Interesse. — Fühlte sich aber Anastasio unter solchen Umständen hochbeglückt, zürnte er dem Doctor Neri nicht mehr, daß er ihm das Goldmacherrezept vorenthalten, so war der Inhaber des „Fisches“ nicht minder fröhlich. Eine solche Menge Goldfische hatten sich noch nie in den Taschen des letzteren verirrt. Nicht nur die Menge halber Zechinen, die er sich ausbedungen, füllten seinen Beutel, sondern auch die Freigebigkeit Anastasios, der das Geld so leicht wieder ausgab, als er es einnahm, zog eine so große Anzahl junger Römer von der Klasse, die alle Tage vierundzwanzig Stunden Zeit übrig hatten, in

sein Wirthshaus, daß dieses von früh bis Abends nicht mehr leer ward.

So große Mühe sich Anastasio auch gab, das Geld, das er so leicht erwarb, auch eben so schnell wieder los zu werden, so blieb ihm dennoch immer noch bedeutend übrig, denn auch die Geschenke, die er erhielt, konnten als von großem Werthe angeschlagen werden. Dergleichen aber bekam er von den meisten hohen Personen der Weltstadt, zu denen er eingeladen ward; ja selbst von Seiten des Papstes, der ihm die Ehre erwies, einer Partie Schach, die er mit einem geschickten Spieler vom Hofe spielen mußte, zuzuschauen, erhielt er ein ähnliches Geschenk. — Fast alle Abende fand ein Schachkampf in dem Hauptsale des „Fisches“ statt und es ging dabei sehr feierlich zu, indem Pescatini dem jungen Mann unaufhörlich vorsagte, daß Klimpern zum Handwerke gehöre. Aus diesem Grunde waren rings umher Tribunen aufgerichtet, auf welchen die Zuschauer Platz nahmen, und die eine Art Arena einschlossen, auf der an einem kleinen Tische das Spiel stattfand. So wie Anastasio die Anwesenden lange Zeit in einer nachlässigen Stellung betrachtete — zum Unglück waren die Vornetten damals noch nicht erfunden — trat er dann vor den Tisch und gab den Anwesenden in einem sonderbaren Kauderwälsch, welches für acht britisch und überhaupt für äußerst anziehend galt, eine Art Ueberblick des Schachs. Er erzählte ihnen, daß das „königliche Spiel“ schon zweihundert Jahre vor Christi Geburt den Chinesen bekannt gewesen, daß es aus China nach Indien, von dort nach Persien, dann an die Araber und endlich durch die Kreuzzüge nach Europa gekommen, daß es in der Sanskritsprache Schthrantsh, im Persischen Shah, bei den Europäern aber Chec, Chess, Scacco, Xaque, Escaque, Szache und Gott weiß, wie sonst noch heiße, eine Erklärung, die er sich von einem gelehrten Abbate für baare zehn Scudi fertigen lassen, die die Herren erbaute, die Damen entzückte und folglich für so geringes Geld so gut wie gefunden war. Während aber das Glück dem Jünglinge so hold zulächelte, ereignete sich ein Umstand, der für ihn einen sehr verderblichen Ausgang nehmen konnte.

Es war an einem Abende als Anastasio wieder von einem großen zuschauenden Publikum umgeben war, und er mit einem der geübtesten Schachspieler aus Florenz, der deshalb bloß nach Rom geeilt war, einen sehr hartnäckigen Kampf zu bestehen hatte, als

sein Auge auf einem Damenkreise ruhte, der die vorderste Reihe der Zuschauer ausmachte. Was erblickte er! Die schöne Unbekannte aus Neapel befand sich wenige Schritte von ihm zur Seite des alten Herrn, den er auch früher als ihren Begleiter getroffen. Er war kaum im Stande, die Aufmerksamkeit in dem Grade auf das Spiel zu richten, als es nöthig war, und sein ganzes Innere ward um so mehr erregt, als er sah, daß auch die schöne Fremde ihre Augen unverwandt auf ihm ruhen ließ. Lange schwankte das Spiel, endlich gab der Florentiner eine Blöße, Anastasio zog und bald war der Gegner matt. Eben erhob sich die schöne Unbekannte auf ein paar leise Worte ihres Begleiters, sie gingen der Thüre des Saales zu, noch auf der Schwelle wendete die Schöne ihr Gesicht dem Jünglinge zu.

„Nein, zum zweiten Male will ich sie nicht verlieren!“ sagte Anastasio zu sich selbst, und da es ohnehin für diesen Abend das letzte Spiel war, so raffte er eilig seine Börse vom Tische und eilte ein Unwohlsein vorschützend schnell aus dem Zimmer und die Treppe hinab. Die Unbekannten hatten zwar bereits das Haus verlassen, aber einige an der Thüre Stehende konnten ihm den Weg bezeichnen, den sie genommen hatten. Mit Windesschnelle eilte er ihnen nach. Er wollte wissen, wo sie wohnten, über Stand und Namen Erkundigungen einholen und morgen Pläne, eine nähere Bekanntschaft zu bewirken, einzuleiten suchen. Auf diese Weise gelangte er bis an den Eingang des Corso. Hier erblickte er die Unbekannten, die eben in eine kleine Seitenstraße einbogen. Schnell eilte er ihnen nach, als er sich plötzlich von ein paar Fäusten an der Kehle gepackt fühlte. „Rührt Euch nicht oder Ihr seid verloren!“ zischelte ihm ein baumstarker Kerl ins Ohr, während ein zweiter ihm seine Börse aus der Tasche zu ziehen suchte. Anastasio war jung, stark, nicht ohne Muth, er wehrte sich heftig. Schon hatte er sich durch ein paar Faustschläge von seinem Gegner befreit, er packte den zweiten und rief laut um Hilfe, da fühlte er plötzlich zwei Dolchstiche in der Seite und sank besinnungslos zur Erde. —

Als er wieder zu sich kam, befand er sich wieder in seinem Zimmer im Leibe des „Fisches“ und Signor Pescatini weinte Freudenthränen, daß sein Gast, dem er so viele halbe Bechinen verdankte und dem er noch weit mehrere zu verdanken hoffte, dem Dolche der Raubmörder nicht unterlegen sei.

Bei näherer Untersuchung fand sich, daß die bei-

den Wunden zwar nicht tödtlich seien, aber den jungen Mann auf mehrere Wochen an sein Lager fesseln würden. Dies war allerdings auch der Fall. Fast ein Monat verging, ehe Anastasio hergestellt war. Alle Nachforschungen nach den Räubern, so wie nach der schönen Unbekannten, welche ausfindig zu machen der Besitzer des „Fisches“ auf Anastasios Bitten eifrig betrieb, hatten ein nur geringes Resultat. Alles, was man über die Letztere vernahm, war, daß sie die Nichte eines venetianischen Nobile sei, die mit ihrem Oheim eine Reise nach Neapel gemacht und bereits Rom wieder verlassen habe, um sich über Mailand nach Venedig zu begeben. Der Name Beider war nicht zu erfahren.

So wie Anastasio seine Gesundheit wieder erlangt hatte, war sein erster Gedanke, Rom zu verlassen. Theils hatten die beiden Dolchstiche einigermaßen seinen Enthusiasmus für die Schachkünstlerlaufbahn, so viel Gold und Ehre sie ihm auch gebracht, gemäßigt, theils war sein Sinn nach Mailand und Venedig gerichtet, wo er das unbekannte Engelsbild, das seine ganze Seele erfüllte, wieder aufzufinden hoffte. Der Eigenthümer des „Fisches“ gab sich die größte Mühe, ihn von diesem Entschlusse abzubringen, er weinte und jammerte als Anastasio sich nicht zurückhalten ließ, und suchte sich endlich dadurch zu trösten, daß er trotz seines Abkommens den Künstler gänzlich frei zu halten, diesem beim Abschiede eine ungeheure Rechnung überreichte, da, wie er beifügte, der Contract nur für die Tage der Gesundheit, nicht für die Zeit des Krankenlagers, wo er keinen Vortheil gehabt, gelten könne. Anastasio zahlte achselzuckend, da er sah, daß er sonst nicht füglich mit Ehren dem Rachen des „Fisches“ entrinnen könne, und eilte dann mit ziemlich erleichteter Börse, aber dennoch leichten Herzens der Lombardei zu. In Mailand angekommen vernahm er, daß ihm sein Ruf bereits vorausgeeilt sei. Alles sprach von dem „berühmten britischen Schachspieler Sir Anastasio Boy“. Zu den, Hinsicht seines frühern Lebens cursirenden Erzählungen hatten sich noch mehrere ohne Zuthun unsers Künstlers hinzugefunden. Einige Zierbengel, die ihn zu Rom bereits kennen gelernt, und im „Fische“ eine lustige Nacht mit ihm durchschwärmten hatten, schworen Stein und Bein, von ihm die merkwürdigsten Mittheilungen, natürlich nur sub rosa, erhalten zu haben, und sie beeilten sich, solche, wie sich von selbst versteht, nur ihren vertrautesten Freunden, deren sie indeß so glücklich waren mehrere

Hunderte zu zählen, mitzutheilen. Diesen Herren zufolge war die Liebshaft mit der unglücklichen Tochter des Dey eine seiner unbedeutendsten Begebenheiten, er hatte durch seine Liebenswürdigkeit die Frauen zu Duzenden unglücklich gemacht, er war der uneheliche Sohn eines sehr vornehmen, vielleicht gar eines regierenden Herrn und hatte drei oder vier Mordthaten auf dem Gewissen. Letzterer Umstand machte ihn den Damen besonders interessant. Kein Wunder, daß unter solchen Umständen es gar nicht erst nöthig war, daß Anastasio seine Ankunft öffentlich ankündigen ließ. Kaum hatte er das Thor von Mailand passirt, als er eine solche Menge Einladungen in die vornehmsten Häuser erhielt, daß es ihm schwer ward, eine Wahl unter diesen zu treffen. Bald aber hob sich auch dieses Hinderniß. Don Juan d'Austria befand sich eben zu Mailand und in Kurzem sollte Kaiser Karl der Fünfte dort eintreffen. Beide hohe Herren waren Verehrer und Kenner des Schachspiels. Kaum war Anastasio angekommen, als er den Befehl erhielt, vor dem Prinzen zu erscheinen. Der künftige Sieger von Lepanto war damals ein noch sehr junger Mann. Er nahm den Künstler ungemein freundlich auf, und nachdem er mit ihm eine Partie Schach gespielt und ihm eine ansehnliche Summe verehrt hatte, eröffnete er ihm den besondern Grund seiner Berufung. Die Ankunft des Kaisers sollte durch verschiedene Lustbarkeiten verherrlicht werden, eins dieser Feste sich aber durch eine ganz besondere Originalität auszeichnen. In dieser Beziehung hatte sich der Fürst Folgendes ausgedacht. Vermöge seiner Neigung zum Schachspiel hatte er mittelst schwarz und weißer Marmorplatten die Mitte eines Saales als ein riesiges Schachbret darstellen lassen. Auf diesem sollte bei einer Maskerade eine Schachpartie, und zwar die Steine durch lebende Personen, in angemessenem Maskenkostume, dargestellt werden. Anastasio sollte das Ganze einrichten und das Spiel dirigiren. Hierzu wurden ihm aber nur zehn Tage Zeit vergönnt, da man den Kaiser stündlich erwartete. Der junge Mann brachte einen ganzen Tag damit zu, den Plan zu dem originellen Spiele zu entwerfen. Seine Idee war folgende: König und Königin sollten in einem prachtvollen Kostum aus der Zeit Karl des Großen, die Springer als Centauren, die Läufer als Harlekine, die Thürme als Elephanten mit dem Thurm auf dem Rücken, die Bauern als Tiroler Landleute erscheinen; er selbst, so wie sein Gegner, sollten sich als Zauberer maskiren und das Spiel mit-

selbst Wink und Berührung mit ihren Zauberstäben leisten. Der Prinz, welchem Anastasio den Plan mittheilte, fand ihn allerliebste, und der Schachkünstler empfing noch desselben Tages die Liste der zweiunddreißig Personen, welche die Figuren des Spiels darstellen sollten. Als sein Gegner ward der „Nobile di Venezia Signor B.“, als einer der beiden Könige und Königinnen dessen Neffe Alessandro und Nichte Erminia genannt; die Uebrigen waren Personen aus der Umgebung des Prinzen. Am folgenden Tage sollte die erste Probe des Spiels beginnen, da im Laufe der Woche der Kaiser eintraf. Welch freudiges Erstaunen erfaßte Anastasio, als er sah, daß die Königin Niemand Anders — als seine schöne Unbekannte, sein Spielgegner aber deren Dheim sei. Anastasio konnte kaum einige Worte stammeln, als er Erminien vorgestellt wurde, so überrascht war er von ihrem Anblick; auch das Mädchen erröthete über und über, der Dheim riß indes Beide aus der Verlegenheit, indem er mit widriger Freundlichkeit und großem Wortschwall erklärte, daß, obwohl er und aus Liebe zu ihm auch seine Nichte große Verehrer des Schachspiels und ohne Ruhm zu melden, ziemlich geübt in diesem edlen Spiele wären, er doch sich keine Hoffnung mache, irgend einen Vortheil über den berühmten Sir Anastasio Boy davon zu tragen, daß er indes hoffe, daß Letzterer als großmüthiger Sieger ihm versprechen werde, die Niederlage dadurch zu versüßen, daß er ihm zusage, sobald er Venedig besuche, ihm die Ehre zu erzeigen, recht oft sein Gast zu sein. Anastasio war ganz glücklich über diese Einladung, alle Verlegenheit ging in der Freude unter und ehe die Probe des Spiels zu Ende war, hatte er sich mit Signor Bernardino B., noch weit mehr aber mit der schönen Erminia so bekannt gemacht, als ob sie einander bereits sehr oft gesehen hätten. —

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Ein Räuber in der Moldau.) Die Fürstenthümer Moldau und Walachei werden sich noch lange des schrecklichen Zwan Ketrar erinnern, der endlich in Jassy die verdiente Strafe erlitten hat, und dessen seltsame Geschichte erzählt zu werden verdient. Zwan Ketrar war in den Karpathen geboren und frühzeitig in die Türkei entflohen. Sein schreckliches Handwerk erlernte er in den bulgarischen Bergen. Wenn er von den türkischen Kawaffen zu sehr gedrängt wurde, zog er sich wieder in

die Walachei zurück; kaum aber war er da angekommen, als auch kein Reisender auf irgend einer Straße sicher blieb, namentlich in den Jahren 1835 bis 1839, wo sein Name der Schrecken Aller geworden. Als er endlich durch Raub und Mord eine Summe von mehr als zwanzigtausend Dukaten zusammengebracht hatte, entschloß sich der Räuber, seinen Lebenswandel zu ändern und ein ehrlicher Mann zu werden. Er bezog sich demzufolge in einer Sommernacht vor das Schloß einer reichen moldauischen Fürstin, die, wie er wußte, die Freundin des Metropolitanbischofs der Moldau war. Er verlangte mit der Besizerin des Schlosses zu sprechen, die ihm denn von dem Balcon herab erlaubte, in das Haus zu kommen, wenn er seine Bande draußen lasse. Ketrar ging anfangs mißtrauisch, die Hände an den Pistolen, hinein; als er sich aber der Fürstin allein gegenüber sah, sprach er auf das Unzweideutigste seine Reue und seinen Entschluß aus, Buße zu thun. Als Zeichen seiner Sinnesänderung erbot er sich, der Kirche fünftausend Dukaten zu zahlen, damit Messen für die Seelenruhe seiner Opfer gelesen würden. Die fromme Dame wurde gerührt und übernahm es, die Begnadigung des Verbrechers zu bewirken. Der Hospodar Stourza versprach auf die Anfrage, den Banditen auch zu begnadigen, wenn derselbe sich wirklich bekehre und von der Kirche Vergebung erlange. Ketrar verließ daher seine Bande und überlieferte sich der Polizei. Vor Gericht gestand er mit Thränen in den Augen alle seine Schandthaten ein und erklärte, er ergebe sich ganz der Milde des Bischofs, aber die Kirche, welche bereits fünftausend Dukaten von ihm erhalten hatte, verlangte mehr und immer mehr, bis der große Schatz Ketrars völlig erschöpft war. Als er nichts mehr zu geben hatte, sollte er sein Todesurteil vernehmen, und er wurde unter einem unermesslichen Volkszulaufe auf den Richtplatz geführt. Schon legte ihm der Henker den Strick um den Hals und der Verurtheilte verrichtete sein letztes Gebet, als plötzlich ein Bote des regierenden Fürsten erschien und ihm völlige Begnadigung überbrachte. Ketrar sprang von dem Blutgerüste herunter und verschwand unter der verblühten Menge, aber schon am anderen Tage sah man ihn in glänzender Tracht in den Straßen Jassys vor dem Wagen des Metropolitanbischofs Rosetti reiten, der den gebändigten Löwen zu seinem Jäger und ersten Diener gemacht hatte. Aber der alte Straßenheld fühlte sich in dieser Stellung gebemüthigt, klagte oft darüber, daß man ihm sein ganzes Vermögen abgenommen, und erklärte laut, daß er zu seinem ersten Gewerbe zurückkehren würde. Auf einer Rundreise, die Rosetti machte, traf Ketrar, der den Kirchenfürsten zu Pferde begleitete, auf eine Karavane jüdischer Handelsleute, die mit goldgefüllten Gürteln von der Messe von Foltischni zurückkamen. Sobald Ketrar diese Leute erblickt hatte, hielt er an, ließ seinen Gebieter vorausfahren und ritt dann in Salopp auf die jüdische Caravane zu, der er befohl, anzuhalten. Jeden, der sich weigerte, brohete er niederzuschleusen. Die ganze Caravane gehorchte dem Einzigen und alle Juden ließen sich ihr Geld abnehmen. Ketrar war so wieder

reich geworden und jagte nun freudig dem Wagen des Bischofs nach, der in dem Kloster Niamz anhielt. Hier aber warfen sich die beraubten Juden zu den Füßen des Metropolitan und der Bandit, der sich verrathen sah, entfloß in den Wald. Von dieser Zeit an wurde er schlimmer und gefährlicher als er jemals gewesen, sammelte eine Schaar Räuber um sich und beging die schändlichsten Grausamkeiten. Endlich wurde er von einer Anzahl aufgebracht Bauern überwältigt und obwohl die Geistlichkeit sich für den Sünder verwendete, so wurde er doch verurtheilt und diesmal wirklich gehangen.

(Ein Staatsmann.) Einen tiefern Einblick als alle Beschreibungen des Landes und Volkes giebt die Lebensgeschichte der Männer, welche die neuen Staaten Amerikas verwalten. Wir haben früher schon viele dieser Staatsmänner und Krieger geschildert und theilen nun auch die treue Lebensgeschichte eines andern mit, der noch immer eine wichtige Rolle in Mexico spielt, die des Gouverneurs Armijos. Manuel Armijos wurde im Schooße einer armen Familie bei Albuquerque, einer kleinen Stadt im Süden von Santa Fé, geboren. Schon in seinen Kinderjahren zeigte er einen schlechten Character; er stahl, was ihm unter die Hände kam. Als er größer geworden, beschäftigte er sich vorzugsweise mit Viehdiebstahl und diese Industrie trug ihm so viel ein, daß er zu einem gewissen Wohlstande gelangte. Ein reicher Landmann, Charez, der jetzt sein vertrautester Freund ist, litt besonders unter den Heldenthaten des jungen Armijos, der sich ein Mal rühmte, eine Anzahl Schafe vierzehn Mal verkauft und gestohlen und wieder verkauft zu haben. Im Jahre 1837, als er durch seine Thätigkeit reich geworden war, wollte ihn die Regierung belohnen und ernannte ihn zum Zolldirector von Santa Fé, da er aber in dieser Stellung auf Kosten des Staates sein Vermögen zu rasch und bedeutend vergrößerte, setzte man ihn wieder ab. Dafür stiftete er im August des genannten Jahres einen Aufstand in Santa Fé an und sein Nachfolger im Amte, Albino Perez, wurde dabei ermordet. Armijos folgte dem Beispiele Santa Annas, er zeigte sich nämlich nicht eher, bis die Gefahr vorüber war. Als der Sieg errungen war, erschien er in Santa Fé, wo die schrecklichste Anarchie herrschte, aber der Pöbel, dem die Herrschaft wohl gefiel, wollte ihm dieselbe nicht abtreten und er mußte auf sein Landgut zurückkehren. Er blieb indeß nicht unthätig. Nach zwei Monaten brach eine andere Revolution in der Stadt aus, die ebenfalls durch Armijos angestiftet worden war. Er rückte in die Stadt, wurde von seinen Anhängern als Gouverneur ausgerufen und regierte seitdem als unumschränkter Herrscher über Neu-Mexico. Die Regierung bestätigte ihn in seiner Würde und ernannte ihn zum Obersten. Jetzt ist er Gouverneur der Provinz, oberster Befehlshaber, Gesetzgeber, Zolldirector, Richter etc., alles in einer Person. Man verabscheut ihn allgemein, aber man fürchtet ihn und wagt nichts gegen ihn zu unternehmen als zu beten, Gott möge ihn zu sich nehmen.

(Heine, Laube und Georges Sand.) In „Georges Sands Frauenbilder, geschildert von Heine. Laube. Mit 24 (prachtvollen) Stahlstichen, Brüssel, Haumann, 1844“ beschreibt der Verf. auch seinen Besuch bei der großen Dichterin, bei welcher ihn Heine einführte. „Es war gegen zwei Uhr Mittags, als wir fragten, ob die Frau Marquise zu Hause sei. Sie war zu Hause, aber noch im Bett. Wir wurden gemeldet, und die Antwort lautete, wir sollten ein wenig warten, sie würde aufstehen und uns annehmen. Sie bewohnt das Haus allein. Das Zimmer, in welches man uns führte, war einfach, reich ausgestattet und das lebensgroße Bildniß eines wunderschönen Knaben mit langem schwarzem Haar, interessant und vortrefflich gemalt wie ein Van Dyl, sah von der Wand herab auf uns mit großen fragenden Augen. Es ist ihr Sohn, derselbe, um dessen Kränklichkeit willen sie einen Sommer auf der Insel Minorca verlebte. — Sie saß inmitten eines kleinen Zimmers neben dem Arbeitstische auf einem niedrigen Sessel und trank den Kaffee, welchen ihr Chopin bereitetete. Sie empfing uns mit heiterer Herzlichkeit. Heine scheint ihr sehr werth zu sein; als er ihr die schöne volle Hand geküßt, strich sie ihm das Haar von der Stirn und schalt ihn äußerst anmuthig; daß er sie lange nicht aufgesucht. Sie war in einen eigenthümlich geschnittenen braunen Morgenrock gehüllt. Der volle runde Kopf war unbedeckt; ihr schwarzes, überaus reiches Haar war griechisch geschaitelt und in einen tief hinabgehenden Knoten geschlungen. Sie ist von Mittelgröße und voll gebaut. Der Kopf selbst ist in seiner Rundung von so weichen Linien, daß er den Matern selten wohl gelingt. — Die in Deutschland verbreiteten Vorstellungen von der Mannweiblichkeit dieser Frau sind ganz geeignet, über Erscheinung und Charakter derselben irre zu leiten. Georges Sand ist im Leben wie in der Schrift viel mehr Weib als manche vorsichtige, der Convenienz selbisch unterworfenen Dame, welche an der sogenannten Unweiblichkeit Georges Sands tiefes Kergerniß zeigt u.“

Generalcorrespondenz.

Der berühmte florentinische Kupferstecher Testi, der für den ersten Abdruck seines „Leo X. nach Rafael“ zum Mitgliede der französischen Akademie ernannt wurde und den Orden der Ehrenlegion erhielt, kam vor Kurzem nach Paris, um da sein Meisterwerk zu vollenden, und die ersten Drucke besorgen zu lassen, was auch geschah. Ein reicher Kunsthändler in . . hatte lange in Unterhandlung mit dem Künstler über den Ankauf der Probedrucke gestanden und suchte endlich, wie es so gebräuchlich ist, den Werth des Werkes herunterzusetzen, um es weniger theuer bezahlen zu müssen. Diese Herabsetzung verlegte aber den empfindlichen Künstler so sehr, daß er — wahnsinnig wurde und sich das Leben zu nehmen suchte, indem er den Kopf an einen Marmortisch stieß. Jetzt befindet sich der Unglückliche im Irrenhause und — ich möchte nicht der reiche Kunsthändler sein. —

Ein Amerikaner hat in einer Zeitung alle erdenklichen schwierigen Umstände zusammengestellt, in die ein Mann kommen kann, und welchen hält er für den allerschwierigsten? Der schwierigste Umstand, sagte er, ist, wenn ein Mann auf einem Sopha zwischen zwei schönen Mädchen sitzt, von denen die eine schwarze Augen, schwarze Locken und einen blendenden Nacken, die andere sanfte blaue Augen, goldige Locken, rothe Wangen und Lippen hat, die beide lachen und gleichzeitig mit ihm sprechen. —

Der Herzog von Devonshire, ein durch seinen colossalen Reichthum bekannter Mann, hat auf seiner Besitzung Chatsworth einen Springbrunnen anlegen lassen, welcher das Wasser 280 Fuß hoch treibt, also die höchste unter allen Fontainen in Europa bildet, da die höchste, die zu Wilhelmshöhe, nur 190 F. hoch sprang. Das Wasser ist anderthalbe Meile weit geleitet und die Kosten des ganzen Baues betragen fast eine halbe Million Thaler. Da die Fontaine die größte von allen ist, so heißt sie „die Kaiser-Fontaine.“ —

Aus Lissabon meldet ein Reisender, es könne keine schlechtere Bauart in der Welt geben, als die portugiesische. Die Mauern werden auf Geradewohl aufgeführt, man macht auf Geradewohl Fenster hinein und bringt im Innern auf Geradewohl die Zimmer an. Das Erdgeschloß wird fast nie bewohnt; gewöhnlich befindet sich der Pferdestall da. Darüber befindet sich neben einer Menge völlig nutzloser Galerien und Vorzimmer das Empfangszimmer, während die Küche oben unter dem Dache angebracht ist. Die Kamine, wenn es Kamine in dem Hause giebt, befinden sich gewöhnlich zwischen den Fenstern. So sind die größten Paläste eingerichtet. Jede ansehnliche Familie hat in den Kirchen eine eigene Kapelle, in welcher die Familie auf erhaltene Erlaubniß Messe lesen und andere kirchliche Gebräuche verrichten läßt. So verlangt es die Mode. In dieser Kapelle werden denn auch die verstorbenen Familienglieder beerdigt. Wenn Jemand gestorben ist, so empfängt die Familie drei Abende hintereinander die Besuche der Theilnehmenden. Das Zimmer, in welches sie geführt werden, ist nur durch eine einzige Kerze erleuchtet. Alle sitzen still im Kreise und wenn ein Paar Anwesende mit einander sprechen, so geschieht es im leisesten Geflüster. Die Leichenfeierlichkeiten finden in der Kirche statt, welche mit schwarzem Tuche und Silber ausgeschlagen ist, wenn ein Mann gestorben, mit Blau und Silber dagegen, wenn es eine Frau oder ein Mädchen war, und ganz bunt, wenn ein Kind verstarb. —

Die Zeitungen haben viel von zwei englischen Officieren gesprochen, welche von dem Khan von Bukhara zurück und im Gefängnisse gehalten wurden, und über deren Leben und Tod man nichts Genaueres erfahren konnte, weshalb Dr. Wolf die Reise an Ort und Stelle unternahm, um die Sache zu ermitteln. Ein Russe, Kanikow, hat jetzt die schauerlichen Kerker geschildert, in welchen in Bukhara namentlich die Staatsgefangenen gehalten werden. Sie befinden sich in dem Palaste des Emir und sind besonders wegen des Ungezieters gefürchtet, das sich

darin befindet und das man besonders pflegt zur Pein der armen Gefangenen. In der Abwesenheit der Gefangenen wird nämlich rohes Fleisch in die Kerkergruben geworfen, die ungefähr neun Ellen tief sind, und in welche die Gefangenen am Seile hinuntergelassen werden. Auf gleiche Weise erhalten sie auch ihre Nahrung. Die grabesähnliche Feuchtigkeit, die darin herrscht, soll kaum zu ertragen sein. Zwei Mal des Monats werden die Gefangenen in Ketten aus dem Gefängnisse in das Gemach oder den Hof gebracht, wo der Emir sein Urtheil über diejenigen fällt, welche gerichtet oder in Freiheit gesetzt werden sollen. Denjenigen, welche bei dieser Gelegenheit gar nicht erwähnt werden, schneidet man das Haar ab und bringt sie in ihre kellerartigen Kerker zurück. Wenn diese Gerichtsfügungen im Winter gehalten werden, haben die armen Gefangenen außerdem von der Kälte zu leiden; alle gehen barfuß, und sie müssen so Stunden lang, oft bei einer Kälte von 15 Grad, im Schnee stehen und auf die Ankunft des gestrengen Gebieters warten. —

Von zwei unserer größten deutschen lebenden Componisten, die beide lange geschwiegen haben, sind im Anfange des Jahres neue Opern zur ersten Aufführung gekommen, von Spohr in Kassel, über deren Erfolg noch nichts verlautet hat, und von Marschner in Dresden. Die des letztern: „Adolph von Nassau“, hat gefallen, in manchen Theilen sehr gefallen, namentlich ein Soldatenchor, im Ganzen aber soll sie weder dem „Templer und Zübin“, noch „Hans Heiling“ gleichkommen. —

Von Heine sollen nächstens „Memoiren“ zu erwarten sein unter dem Titel: „Menschen, mit denen ich lebte.“ Von Georges Sand erscheint ebenfalls ein neuer Roman: „Der Müller von Angicault“. Das neueste Werk der Frau von Paalзов: „Jacob van Reef“, scheint im Publikum nicht den Beifall zu finden, wie die frühern Dichtungen der glücklichen Verfasserin. —

In Rom starb kürzlich ein Mann, der wohl der prozesssüchtigste aller Sterblichen gewesen sein mag, der Fürst Francesco di Massino, der im Augenblicke seines Todes über siebenhundert Prozesse bei den verschiedenen Gerichten der Hauptstadt im Gange hatte. Diese Prozesse hatte er fast sämmtlich selbst eingeleitet und die meisten betrafen unbedeutende Kleinigkeiten. Die meisten führte er durch alle Instanzen selbst. Uebrigens kam ihm dieses Steckenpferd der Prozesse theuer zu stehen, denn er wendete fast sein ganzes großes Vermögen dabei auf. —

Der berühmte französische Seemaler Gudin hält sich diesen Winter in Berlin auf und ist zum Ritter des Ordens pour le merite ernannt worden, dem Lessing — nicht angehört. Wie Gudin unerhört schnell arbeitet — das Gemälde: „Der Geist Gottes schwebte über den Wassern“, das in der letzten Ausstellung in Berlin so großes Aufsehen erregte, hat er in wenigen

Stunden gemalt — so verlangt er auch unerhörte Summen für seine Werke, und er erhält sie, er ist ja kein Deutscher. —

In Paris hat man in diesen Tagen einen allgemeinen Feldzug gegen die Ratten begonnen und in dem Gebäude der königl. Bibliothek in drei Tagen zwölfhundert dieser Feinde erlegt. Die Leichen der Erschlagenen werden vollständig benützt. Zuerst wird ihnen das Fett sorgfältig abgezogen, da dasselbe, gut zubereitet, vortrefflichen Pelz giebt. Das Fleisch wird in einer besonderen Anstalt in Grenelle gekocht, um das Fett zu erhalten, aus welchem man schön brennende Kerzen macht. Mit dem eigentlichen Fleische füttert man Gänse, Enten, Schweine. Aus den Beinnochen endlich, die so fein sind wie Eisenbein, macht man Zahnstocher etc. Man sieht also, daß gar nichts verloren geht. —

Selbst die größten Prachtbauten unserer Zeit sind nichts im Vergleich mit dem, was die Alten Großes und Prächtiges erschufen. Das zeigt sich wieder recht deutlich bei den Ausgrabungen, welche die französische Regierung an der Stelle vornehmen läßt, wo sonst die Stadt Niniveh stand, die bereits 600 Jahre vor Christus aufhörte zu sein, aber einmal 700,000 Einw. und einen außerordentlichen Umfang gehabt haben soll. Die Mauer, welche sie umschloß, soll 100 F. Höhe und 1500 Thürme gehabt haben. Niebuhr reiste über die Stelle, ohne die Ruinen zu gewahren. Die Mauerreste hielt er für eine Hügelreihe. Durch die jetzt dort veranstalteten Nachgrabungen hat man schon sehr viel Wichtiges und Interessantes zu Tage gebracht, namentlich den alten Königspalast, der an allen Wänden mit Sculpturen und Keilschrift bedeckt ist. Das Material dieser Kunstwerke ist eine Art durchsichtigen Marmors und der Reichtum dieser Bildereien, sowie die Feinheit der Ausführung soll Staunen erregen. Funfzehn gewaltige Säule sind ganz davon überdeckt und geben eine Vorstellung von dem, was diese Paläste einst gewesen sein mögen. —

In Neapel erhält der König von seinen Unterthanen Weihnachtsgeschenke: große Körbe voll junger Erbsen, Bohnen, Artischofen, Broccoli und Blumenkohl, Würste, Trauben, Feigen, Pfirsiche und Ananas, alles zierlich mit Blumen verkleidet. In schönen Porzellanvasen und anderen Gefäßen werden die wohl-schmeckendsten Süßigkeiten aus Palermo, Sulmona und Neapel, die bekannte Pasta reale etc. überreicht. Ein schön gearbeiteter Käfig, mit Geflügel aller Art gefüllt, bildet den Mittelpunkt der Gaben, welche auf den Köpfen gravitatisch einerschreitender Pazzaroni in feierlichem Zuge in die königlichen Gemächer gelangen. —

Oberbeck in Rom, Schnorr in München, Schadow in Berlin und Ghepard in Weimar sind kürzlich zu Mitgliedern der Akademie der schönen Künste in Paris ernannt worden. —